

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung“ erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postcheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreisparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt“

Fernsprecher Nr. 1

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 130

Laasphe, Dienstag den 3. November 1925

50. Jahrgang

Amtliches.

Bekanntmachung.

Bei der diesjährigen Herbstprüfung wurde 1 Eber gelöt. Besitzer: Georg Spies, Weidenhausen, Geburtsort: 13. 3. 1925, Verehelicht, Weidenhausen, Kreis Laasphe.

Berleburg, den 13. Oktober 1925.

Der Landrat, Dr. Kretschmar.

Bekanntmachung.

Während der Beurlaubung des Herrn Medizinalrats Dr. Hammer bis zum 23. November d. J. ist die Leitung des Kreiskrankenhauses dem Facharzt für Chirurgie Herrn Dr. Wihura übertragen worden.

Berleburg, den 28. Oktober 1925.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses, Dr. Kretschmar.

Im ehemaligen Ostafrika.

Durch den verlorenen Krieg ist Deutschland auch seiner Kolonien verlustig gegangen. All das, was deutsche Pflanzler und Siedler in jahrelanger, mühevoller Arbeit geleistet haben, ist dahin, ist ein Raub der Siegerstaaten geworden. Die deutschen Kolonisten haben die Früchte ihrer Arbeit nicht genießen können, und die durch zielbewusstes Streben in ihrer Kolonisationsarbeit es zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben, sind heute arme Leute, die in der Heimat als einzige Freude die Erinnerung an ihre zwar schwere, aber erfolgreiche Arbeit auf deutschem Kolonialboden haben, und die heute hören müssen, daß ihre Arbeit zunichte geworden ist, und daß auf dem einst gepflegten Kolonialboden jetzt längst wieder Verfall und Mißwirtschaft eingetreten ist.

Lange schon vor dem Kriege wurde das Märchen in die Welt gesetzt, daß der Deutsche kein Kolonialist sei, daß er nicht verstände, die erworbenen Kolonialgebiete zu kultivieren und zu nutzen. Dazu kam das Märchen, daß der Deutsche gegen die Eingeborenen der Kolonialländer mit der Krute vorgehe und sie knechte und zu rechtlosen Fronarbeitern herabwürdige. Mit diesen Argumenten zog man auch wieder ins Feld, um den Raub der deutschen Kolonien im Versailler Vertrag zu rechtfertigen. Diese Lüge ist eine ebenso unmotivierte und haltlose, wie die Lüge von Deutschlands Schuld am Kriege, und es gibt wohl auch heute kaum noch jemand, der sich von derartigen Märchen, bei denen die Tendenz zu offen zutage liegt, betören ließe. Und doch darf es nicht verdrängt werden, immer wieder auch die Koloniallüge zu widerlegen. Der heutige Zustand in den einzelnen deutschen Kolonien beweist nicht nur, daß die Deutschen in ihrer Kolonialarbeit weit tüchtiger und erfolgreicher waren, als die heutigen Mandatäre der deutschen Kolonien, er beweist außerdem, daß die heutigen Verwalter geradezu unfähig sind, die Kultur, die deutsche Kolonisten geschaffen hatten, zu erhalten.

Neue Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika können die Behauptung, daß der Verfall und die Mißwirtschaft in ehemals

deutschem Kolonialbesitz unter der neuen Herrschaft rapide fortschreiten, erhärten. Vor dem Kriege hat Deutschland in seinen Kolonien für die Hebung der Eingeborenen und ihrer Kultur das Menschennögliche geleistet. In der Bekämpfung von Seuchen und Krankheiten waren die deutschen Ärzte vorbildlich. Die Schlafkrankheit, die vor der deutschen Zeit die Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas dauernd vermindert hatte, war so gut wie ausgerottet. Sieben Jahre englischer Herrschaft haben genügt, diese furchtbare Seuche wieder erscheinen und zu einer Gefahr für das bedrohte Gebiet werden zu lassen.

Nachrichten, die aus dem Tanganjikagebiet an Herrn Dr. Steudel, den früheren bewährten Tropenarzt, nach Europa gelangt sind, stellen die erschütternde Tatsache fest, daß die Schlafkrankheit wieder weite Gebiete des Landes überfallen hat und in furchtbarer Weise unter der Bevölkerung wütet. Es heißt, daß 45 Prozent der Bevölkerung im Gebiet von Tabora, Uganda und Usumbu schlafkrank seien. Ganze Dörfer sollen bereits ausgestorben sein, andere werden von der geängstigten Bevölkerung fluchtartig verlassen. Der neue Schlafkrankheitsherd hat einen ausgesprochenen epidemischen Charakter mit der Neigung zu rascher Ausbreitung. Die Übertragung der Schlafkrankheit erfolgt bekanntlich durch eine besondere Art der Tsetsefliege. Sie hält sich vorwiegend im Gestrüpp an den Ufern der afrikanischen Seen auf. Die deutsche Verwaltung hat das offenbar nicht für nötig gehalten. Die Bekämpfung der Seuche wird dadurch fast unmöglich. Das englische Militärpersonal ist durchaus unzureichend. Wohl haben die Engländer einige Durchkäufe im Seuchengebiet geschickt und Bestimmungen über Verkehrsbeschränkungen erlassen. Da aber das Seuchengebiet sehr ausgedehnt ist, ist an eine wirksame Bekämpfung der Krankheit nicht zu denken.

Die Eingeborenen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, die im Weltkriege so treu zur deutschen Fahne gehalten haben, bekommen jetzt die Segnungen der Mandatsverwaltung zu spüren. Vergleiche zwischen einst und jetzt werden zeigen, daß sie in erster Linie die Opfer des in Versailles ausgeklügelten Systems geworden sind.

Der Siegeszug des Petroleum.

Als das blendend helle Gas, das nun auch schon fast überall durch das gewiß viel blendendere und hellere elektrische Licht verdrängt wurde, um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zunächst in den Großstädten auf Straßen und erst in wenigen Häusern das gute, alte Petroleumlicht im wahren Sinne des Wortes „in den Schatten stellte“, da prophezeite man, wie dies bei Neuerungen eben häufig ist, daß nunmehr die in die Petroleumwirtschaft investierten Kapitalien und Arbeitskräfte gar bald verloren sein würden. Es hat immer etwas Gefahr mit dem Prophezeien, wenn neue Erfindungen das Licht dieser nicht

immer schönen und meist undankbaren Welt erbliden. So mag es auch damals gewesen sein, als die ersten Petroleumlampen die staunenden Bürger mit der verschwenderischen Fülle ihres Lichtes blendeten, und so war es wieder, als gegen die strahlenden Gasampeln die Petroleum-„Fackeln“ sich verbläuen mußten. Und doch hat das Erdöl, das Petroleum, das man in besonders heller Art auch Naphta, als dunkelgelbe Flüssigkeit Steinöl und endlich als bräunliche zähflüssige Masse Bergöl oder Bergteer nennt, einen weiteren Siegeszug zu verzeichnen und ist auf diesem unter den Standardprodukten der Weltwirtschaft an eine der ersten Stellen gerückt. Kriege sind um den Besitz von Erdölfeldern geführt worden und auch der Weltkrieg wäre für uns zweifellos eher verloren gegangen, hätten wir nicht durch den siegreichen Vormarsch nach Rumänien uns in Besitz ungeheurer Vorräte dieses wichtigen Feuerungsmittels gesetzt, von dessen Weltproduktion uns die Blockade unserer Feinde abgeschnitten hatte. Das Petroleum und seine Edelbestante Benzol, Benzin, Benzol usw. sind unentbehrlich für unseren modernen Motorbetrieb. Petroleum selbst wird zur Schiffs- und Lokomotivfeuerung verwendet. Aus dem Teer, einem Petroleumrückstand, wird die Farbenpracht des Anilins veredelt. Unendlich ist die Zahl der verschiedenen Verwendungen von Erdöl und seinen direkten oder indirekten Produktionsstoffen. Wenn man die Statistik über den gegenwärtigen Stand der Weltproduktion des Erdöls betrachtet, so erkennt man, daß Amerika weitaus über die größte Produktion dieses Edelstoffes verfügt. Die amerikanische Produktion betrug im letzten Rechnungsjahr nicht weniger als 75 550 000 Metertonnen, d. h. es überstieg die vor dem Kriege zahlenmäßig erfasste gesamte Weltproduktion in Höhe von 61,8 Mill. Metertonnen ganz erheblich. In der Weltproduktion folgt Mexiko mit 27 730 000 Metertonnen an zweiter Stelle. Erst dann kommt Rumänien mit nur 6 230 000 Metertonnen, Galizien mit 5 235 490 Metertonnen, Rußland endlich mit 4 284 000 Metertonnen. Auch in Deutschland gibt es vorzugsweise in der Lüneburger Heide Erdölquellen. Ihre Produktion betrug im letzten Jahre jedoch nur 30 510 Metertonnen. Diese kommt also für den Weltmarkt gar nicht in Frage. Die Petroleumzufuhr für unsern steigenden Bedarf ist daher sehr erheblich und wird nur dadurch wieder wettgemacht, daß unsere Technik das eingeführte Rohöl in besonders guten Methoden veredelt, und diese verschiedenen Veredelungsprodukte wiederum als hochwertige Ausfuhrware in den Weltmarkt gebracht werden.

Eine Weltverkehrsstraße.

Tagung des Rheinwasserstraßenbeirats in Mainz.

Der Rheinwasserstraßenbeirat hatte in diesen Tagen in Mainz seine erste Sitzung. Die aus Vertretern von Verkehr, Handel, Landwirtschaft und Arbeitsvermittlung zur Beratung der Reichswasserstraßenverwaltung geschaffene Körperschaft wurde von dem Vertreter des Reichsverkehrsmini-

Mag auch die Liebe weinen...

12] Roman von Fr. Lehne.

Nachdruck verboten.

„Mutter, was gehen mich diese Kinder an? Und wenn es drei Söhne wären, mich kümmerte es nicht. Aber Lora soll nicht dahin gehen. Bedenke, was daraus entstehen könnte.“

„Was fürchtest du, mein Bub? — Wir haben doch nichts zu befürchten!“ Sie lächelte in eigener Weise. „In dem einfachen Fräulein Lora Berger wird niemand die Komtesse Eleonore Altvorden vermuten, die Lora im Grunde doch ist.“

„Mutter, wir sind doch sonst in allem immer einer Meinung gewesen — so gib mir doch hier nach! Mir widerstrebt es, Lora da eine doch immerhin untergeordnete Stellung einnehmen zu sehen, wo ihr doch von Rechts wegen ein ganz anderer Platz zukommt.“

„Es ist ja nicht für immer, Erich.“

Er sah sie scharf an.

„Mutter, du beabsichtigst etwas.“

„Nein. Nichts.“ entgegnete sie mit unheimlicher Ruhe, „warum soll Lora denn nicht das Haus ihres Vaters, ihn selbst und ihre — Geschwister kennen lernen?“

„Und du willst sie dort Demütigungen aussetzen, die ihr mit tödlicher Sicherheit von der Gräfin kommen werden?“

„In keiner Stellung bleiben ihr solche erspart. Sie wird sich auf Lengefeld auch nicht schmerzlicher fühlen als anderswo. — Doch genug mein Bub. Wir wollen uns weitere Worte darüber ersparen. Ich wiederhole, daß ich das als von Gott gewollt betrachte. Lora wird ja nie etwas erfahren.“

Frau Berger hatte ihren Willen durchgesetzt. Trotz der heimlichen Hoffnung Erichs, daß die Wahl der Gräfin Altvorden vielleicht nicht auf Lora fiel, wurde die Schwester engagiert und am vierzehnten September reiste sie ab.

Mit einer fast schmerzlichen Innigkeit schloß Frau Maria die Tochter beim Abschied in die Arme — es war ja die erste Trennung.

„Du schreibst mir gleich, Lora, hörst du? Verschweige mir nichts!“ flüsterte sie mit erstickter Stimme.

„das Geringste aus deiner Umgebung hat Interesse für mich — auch das, was dir wohl kaum der Beachtung wert erscheint. Ich will mir genau im Geist vorstellen können, wo du weilst, wie die Menschen sind mit denen du zu tun hast.“

Und Lora nickte, unfähig, ein Wort zu sprechen, mit tränenüberströmtem Gesicht. Daß ein Abschied so schwer sein konnte! Das Herz wollte ihr fast brechen. Immer und immer wieder wandte sie sich um nach der geliebten Gestalt der Mutter, bis sie ganz ihren Blicken entschwunden war.

Erich begleitete sie nach der Station; ihm ward selbst das Herz schwer, und in seinen Augen schimmerte es feucht, als ihm der Zug die Schwester entführte.

Schweigend saßen sich Mutter und Sohn beim Abendessen gegenüber. Die Speisen blieben beinahe unberührt; es wollte nicht schmecken. Das Haus war ihnen weit und leer geworden — Lora fehlte überall.

Der Abend war noch schön und mild. Erich stand auf, brante sich seine kurze Pfeife an und hing sich das Gewehr über die Schulter.

„Ich gehe nicht weit, Mutter.“ hemelte er auf den fragenden Blick Marias, „nur bis zum Kreuzweg, vielleicht nach den Fichtenschonungen. Auf jeden Fall bin ich bald wieder da.“

Die kleine Magd Rosa, ein Ostern erst konfirmiertes Mädchen aus dem Dorfe Steinfurt, mußte heute alles allein besorgen. Frau Maria rührte nicht eine Hand. Schwerfällig ging sie hinaus und setzte sich auf eine Bank neben dem Hauseingang. Sie war müde.

Schwarz und schweigend lag der Wald vor ihr. Wie gespenstige Riesen standen die Bäume, ungewiß und groß, fast drohend. Und ihre Gedanken flatterten in ihrem Kopf wie aufgeschreckte Vögel.

Hatte sie doch recht getan, die Tochter nach Lengefeld zu schicken? Wäre es nicht doch besser gewesen, alles ruhen zu lassen? Aber der leidenschaftliche Wunsch beherrschte sie ganz, zu erfahren, wie es ihm — ihm ging, ob er glücklich war. —

Er hatte ja nie vergessen können. Und wenn sie bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte — die Erinnerung ließ sich nicht bannen.

Wie lange war es her? Gerade fünfzehn Jahre in diesem Sommer, als ihr die große Demütigung wurde,

mit ihrem Sohn gleich einer Bettlerin da weggeschickt zu werden, wo sie eigentlich ein Recht gehabt hätte, als Herrin zu stehen!

Ihr war, als sei an diesem Tage in ihr etwas gestorben. Jede Verbindung mit Ottomar Altvorden hatte sie abgebrochen; alle seine Briefe waren unbeantwortet geblieben; sie verweigerte die Annahme einer beträchtlichen Geldsendung, so bitter nötig ihr auch das Geld war.

Und als schließlich der Rechtsbeistand des Gräflich Altvorden'schen Hauses bei ihr erschien, erklärte sie ihm kurz, daß sie sich in ihr Geschick gefunden und nichts von dem Altvorden'schen beanspruche. Ihre Kinder würde sie auch ohne fremde Hilfe zu ordentlichen Menschen erziehen.

Und dabei war sie geblieben.

Wie sie es ermöglicht hatte, war ihr manchmal ein Rätsel. Wenn die Kinder von ihren durcharbeiteten Nähten wußten, wie sie manchmal verzweifelt war — und wie sie sich doch immer wieder von neuem aufrüstete und allen Widrigkeiten Trotz geboten hatte.

Nur ein Wort hätte es sie gekostet, sich leichtere Lebensbedingungen zu schaffen. Das aber ließ ihr Stolz nicht zu. Aus eigener Kraft wollte sie der Kinder Leben gestalten, nur ihr sollten sie alles verdanken — ihr Vater hatte keinen Anteil an ihnen.

Sie hatte ihren Wohnort gewechselt, hatte einen anderen Namen angenommen — den einfachen Namen Berger. In nichts wollte sie mehr an frühere Zeiten erinnert werden.

Sie nähte, besserte aus, machte Handarbeiten, garnierte Hüte; ihre Geschicklichkeit kam ihr dabei zu Hilfe. So fristete sie ihr Leben über die ersten Jahre, unter Sorgen, Tränen und wieder Sorgen. Dann ward ihr Gelegenheit, ein Handarbeitsgeschäft billig zu übernehmen, dessen Inhaberin nach langer Krankheit plötzlich gestorben war.

Durch ihren feinen Geschmack und ihr sympathisches Wesen gewann sie sich neue Kundschaft. Auch hatte man Anerkennung für die Witwe, die sich mit ihren Kindern so tapfer durch die Welt schlug. Es ging allmählich vorwärts; die drückendsten Sorgen hatten nun endlich aufgehört — sie konnte erleichtert aufatmen.

Erich wurde Förster. Wie gern hätte sie ihm die höhere Karriere ermöglicht; doch daran war nicht

steriums mit einer Ansprache eröffnet, die Geschichte und Aufgaben der Wasserstraßenbeiräte umschrieb und auf die hohe Tradition hinwies, in die diese neue Körperschaft — die erste amtliche Vertretung für den ganzen deutschen Rhein — hineinzuwachsen habe.

Alle deutschen Rheinuferstaaten haben kraft dieser Ueberlieferung sich stets verpflichtet gehalten, das Stromgebiet des Rheins als Verkehrsstraße zu entwickeln, Bestrebungen, die niemals an den Grenzpfählen der Bundesstaaten Halt gemacht haben. Preußen habe schon 1900 das Programm von 1879 fertiggestellt (drei Meter Tiefe von Emmerich bis Köln, 2,5 Meter bis St. Goar, darüber hinaus zwei Meter). Die schwierigen Strecken im Gebirge von Rhodanhausen bis Bingen und Bingen bis Mainz seien teils von Hessen und Preußen gemeinsam ausgebaut. Noch heute seien Arbeiten im Gange, um die Fahrwasser im Ringer Loch zu verbreitern und zu vertiefen, ebenso habe Baden gemeinschaftlich mit Bayern und Elsaß die große Regulierung zwischen Sonderheim und Straßburg durchgeführt, der Straßburg seinen Zwei-Millionen-Verkehr der letzten Friedensjahre verdankte. In Erkenntnis der Weltbedeutung des Rheines haben seit langem die deutschen Regierungen allen Nationen die Schifffahrt auf dem Rhein zu den gleichen freihandelsrechtlichen Bedingungen wie den Landesangehörigen geöffnet. Der Rhein sei, wie auch die Entwicklung des Rhein-See-Verkehrs und der rheinisch-westfälischen Industrie erkennen lasse, stets im besten Sinne des Wortes

ein Weg des internationalen Weltverkehrs gewesen. Oberbürgermeister Kuhl-Mainz wies bei der Begrüßung auf die Leiden der Rheinschifffahrt in den letzten Jahren hin.

Unter anderem wurden die Herren Silberberg, Woltmann, Keneil, Waibel, Schmidt-Winnental, Vogt, Meiser, Rudolph, Waller und ein Vertreter des Rheinhafenverbandes in den Reichswasserstraßenbeirat entsandt. Ferner wurden ein Haupt-, Schiffs-, Main- und Redar-Ausschuß gewählt. Zu dem Gesamttätigkeitsbericht der Reichswasserstraßenverwaltung betonte Ministerialrat Hoebel vom Reichswasserstraßenministerium wie entsprechend der großen Bedeutung, die Reich und Länder dem Rheinstrom beimessen, technisch seit 100 Jahren Höchstleistungen vollbracht seien, um aus dem ungebändigten Strom einen Kunstbau ersten Ranges zu schaffen; auch unterstrich er die Bemühungen zur immer

besseren Schiffarmachung des Ringer Lochs.

Die bisherigen Leistungen des Wasserbaues am Rhein, die das Ausland so gern zu schmalern suche, sind zu groß, um sich wegleugnen zu lassen.

Einzelergebnisse folgten. Strombaudirektor Langen-Koblenz beschrieb die seit 1830 von Preußen durchgeführten mühevollen Arbeiten am Ringer Loch, das vor 100 Jahren noch ganz verschlossen war. Neueste Vorrichtung sei gebaut, um eine Ablenkung des Oberwassers mit allen ihren Gefahren, für Schifffahrt und Landwirtschaft oder eine Verschärfung der Strömung zu verhindern.

Der Mannheimer Hafen sei mit 46 Prozent im Durchgangsverkehr am Ringer Loch beteiligt, auch aus dem hohen Anteil deutscher Schiffe (72 Prozent) kann man darauf schließen, daß Deutschland selbst am stärksten am Ausbau der Ringer Fahrwasser interessiert ist. Die Versammlung billigte das vorsichtige Vorgehen der Rheinstrombauverwaltung einmütig und in vollem Umfang. Strombaudirektor Koenig-Stuttgart berichtete von Geschichte und Zielsetzung des für die württembergische Industrie lebenswichtigen Redarbaues. Die nächsten zehn Jahre sollen den

Ausbau des Redars bis Heilbronn

für 1200 Tonn-Schiffe bringen. Auf Antrag von Dr. Duisberg wurden die vereinigten Haupt- und Redar-Ausschüsse mit der Entgegennahme und Prüfung der Wirtschaftlichkeitsberechnungen der Wasserstraßenverwaltung für den Redar-Ausbau beauftragt. Ministerialdirektor Fuchs-Karlsruhe berichtete über

die Oberrheinfrage.

zu denken. Das Studium erforderte zu viel Geld.

Vore lernte gut in der Schule; sie war ein sehr begabtes Kind. Und als sie den Wunsch ausdrückte, ihr Lehrerinneneramen zu machen, waren Mutter und Bruder damit einverstanden. Ein Seminar war in der Stadt, so konnte Frau Maria ihre Tochter bei sich behalten und hatte keine weiteren Ausgaben, als das Schulgeld.

Nun waren die Kinder erwachsen. Frau Maria stand am Abend ihres Lebens. Jetzt, da sie nicht mehr zu arbeiten und zu sorgen hatte, war es, als habe die Spannkraft ihres Körpers und ihrer Seele nachgelassen; sie war müde geworden. Der Kampf ums Dasein hatte ihr Haar vor der Zeit gebleicht, aber ihr Herz war voller Freude, da sie sah, zu welchen prächtigen, ganzen Menschen sich ihre Kinder entwickelt hatten.

Einen Wunsch hegte sie: könnte Ottolar Allwörden seine Kinder sehen! Den statlichen Sohn, der ihm so ähnlich sah, der es mit jedem Hochgeborenen aufnehmen konnte — die amütsvolle Tochter, deren hübsche Schönheit aller Blicke auf sich zog.

Welchen Triumph würde sie fühlen, könnte sie ihm Auge in Auge sagen: um das alles hast du dich gebracht, um das Glück, dich von diesen Kindern Vater nennen zu lassen!

Erich wollte davon nichts wissen; er dachte nicht mehr an das, was hätte sein können. Er fühlte keine Liebe für den Vater, auf den er sich recht gut besinnen konnte.

Lori wußte überhaupt nicht, daß er noch lebte. Man hatte sie ja in dem Glauben erzogen, der Vater sei tot.

Und nun hatte es der Zufall gefügt, daß sie in sein Haus ging, um die Kinder, die ihre Geschwister waren, zu unterrichten. Ein Anabe war darunter; wie das Maria mit Groll, mit Enttäuschung erfüllte — und es ging sie doch gar nichts an.

Sie sah und sann und wartete, bis Erich zurückkam. Dann stand sie auf und ging mit ihm ins Haus.

Achtes Kapitel.

Schloß Lengefeld, den 23. Sept.

Mein liebes Mütterchen, lieber Erich, meine Marie hat Euch schon gesagt, daß ich gut hier angekommen bin, daß Ihr also beruhigt sein könnt. Und nun will ich Euch heute ausführlich zum Sonntag schreiben.

Gesund bin ich, das will ich voraussagen, nur Sehnsucht hab' ich nach Euch beiden lieben Menschen.

Er knüpfte an den von 1880 ab geführten Kampf um die Regulierung Mannheim—Straßburg an, die ebenfalls gegen den linksrheinischen Gedanken eines Seitenkanals durchgeführt werden mußte und betonte die Notwendigkeit, die Regulierung bis Basel als Teil der Wasserstraße Straßburg—Boden durchzuführen, ein gemeinsames Interesse Deutschlands und der Schweiz. Auf Antrag Dr. Schmitz-Duisburg erhob der Rheinstrombeirat einstimmig Einspruch gegen das vorläufige Abkommen zwischen Deutschland und den Besatzungsmächten über die Zurücklassung eines alliierten Schiffahrtskontrollbüros im geräumten Ruhrort. Eine Vereinfachung der Gebirgsstraße Mainz—Koblenz beschloß die Tagung.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Ein Störenfried.

Vom lieben Frieden wird jetzt viel geschrieben und gesprochen, doch leider wird der Weg zum Ziel zu oft noch unterbrochen. Zwar fanden schon Konferenzen statt, auf daß Europa Ruhe hat, daß alle Sturmeszeichen der Friedenssonne weichen!

Raum aber ist der Friedenspakt der Großen schon beschloßen, da führt ein kleiner den Kontakt und wieder wird „geschossen“, aus dem erscheint ein Störenfried, und in das Völker-Friedenslied klingt plötzlich, wie ironisch, ein Ton sehr disharmonisch.

Der Balkan ist das Schmerzenskind Europas stets gewesen. Wie freilich dort die Völker sind, das kann man wieder lesen. Leicht sammelt sich ein Zündstoff an, und es ist man es verhindern kann, entsteht ein Zwist, ein neuer, ein kleines Balkanfeuer.

Ein Zwischenfall, ein Grenzkonflikt hat sich dortselbst ereignet, der wird als kritisch und „verzwickelt“ vom Friedenland bezeichnet. Bulgarien freilich jede Schuld, nun ist dem Griechischen die Schuld, es hat ein Kampfeszeichen den tapferen Hellenen.

Er spricht: Ergütet mich der Bulgar, dann muß ich deutlich werden, und sei es auch auf die Gefahr, den Frieden zu gefährden. Darauf nahm die Sache den Verlauf: der Grieche bot den Landsturm auf, und rächt die Grenzverletzung durch Einmarsch und Verwüstung.

Und sagt: Wißt du nicht artig sein, dann gibt es blaue Bohnen, so zog er in Bulgarien ein mit Flinten und Kanonen. So tun der Welt die Blätter kund! Was aber wird der Völkerbund, erfüllt von Friedensfragen, zu solchem „Einsall“ sagen?

Gewiß erläßt er ein Diktat an die mobilen Griechen: Zurück von eurem Kriegespfad, ihr müßt zu Kreuze kriechen. Vermessen ist's und unerhört, daß ihr Europas Frieden fahrt, bis hierher und nicht weiter, und damit Schluss!

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

* Klage des Pfennigs. Niemand schaut mich braunen Burschen mehr an. Verächtlich werde ich von allen verschmäht. Und doch sind auch heute noch hundert meiner Brüder eine Mark. Ja, damals war es anders, da legte man mich sorgfältig beiseite, bis unser hundert zusammen waren, widelte alle fein säuberlich in ein weißes Papier und schrieb mit großen Buchstaben auf dieses Papier: „Eine Mark.“ Dann trug man mich zur Sparskasse. Wenn ich arbeiten durfte, vermehrte ich mich um 4 v. H. im Jahre, jetzt gar um 12 v. H. und doch hebt mich niemand auf, wenn ich in die Stube falle oder auf die Straße. Die mich haben mühten, sind hoffärtig geworden und wollen nur den „Fünfer“ als kleinste Münze gelten lassen. Aber es werden die doch am ehesten wieder zu Wohlstand gelangen, die auch meinen Wert zu schätzen wissen und noch nicht verkannt haben, daß selbst in der Liebe ich brauner Gefelle noch eine große Rolle spiele. Wenn behauptet wird, daß die Liebe alle Dinge überwinde, so sage ich: Mich nicht. Denn wie will so ein Liebespaar denn sein Nestchen bauen, wenn es

Und nach dem Walde und nach Diana und Mäme — eine ganz unbändige Sehnsucht, die mich die ersten Nächte hier nicht schlafen ließ. Aber es hilft ja nichts, man muß sich beherrschen und daran denken, daß man kein Kind mehr ist, das der Mutter noch immer an der Schürze hängt. So meinte doch der alte Waldarbeiter Hode, als ich ihm Adieu sagte und er mir aufsch, wie schwer mir das Scheiden wurde. Nun genug davon!

Die Eisenbahnfabri hat nicht viel Interessantes. Auf der Station angekommen, sah ich mich nach dem Ausfahrl, der mich nach Lengefeld bringen sollte. Hinter dem Stationsgebäude hielt ein netter, kleiner Jagdwagen; ich fragte, und hatte gleich den Richtigen gefunden.

Ein schöner Weg war es dann, Mutterle, immer am Walde entlang — er würde dir auch gefallen, wenn du ihn kennst! Wohl eine halbe Stunde Fahrt. Endlich war das Schloß in Sicht. Mutterle, so etwas habe ich noch nicht gesehen — wie ein Märchen war es mir, daß ich darin wohnen sollte. Ich lege dir eine Photographie davon mit ein. Das Schönste ist die Aussicht zum Schloß — ein breiter Weg, von beiden Seiten mit wundervollen, alten Linden begrenzt — das muß im Sommer ein Blüten- und Duftens sein!

Mir klopfte doch ein wenig das Herz, Mutterle, als ich dann vor der Gräfin Allwörden stand. Ist das eine schöne Dame! So schlant und fein und zierlich, wie ein ganz junges Mädchen — sie ist viel kleiner, als ich. Und elegant war sie gekleidet; sie trug ein weißes Stiderröckchen. Ihr Haar ist rotblond, die richtige Tizianfarbe. Und so zart, kleine Händchen hat sie, an denen es von Ringen nur so funkt und blitzt.

Sie war ganz freundlich zu mir; aber doch ein bißchen herablassend. Nun dafür ist sie ja eine wahre Gräfin. Den mal, Mutterle, dein unbeholfenes Lachen hat nun schon mit einer Gräfin gesprochen! Den Grafen Allwörden habe ich noch nicht gesehen; er ist noch verreist und kommt erst nächste Woche zurück. Die Herrschaften waren in Baden-Baden. Die Frau Gräfin ist eher wiedergekommen, da der kleine Bub nicht ganz wohl war; um den kleinen Ottolar dreht sich hier alles! Ein hübsches Kind, aber sehr zart für seine sieben Jahre. Er hat lange, blonde Locken und dazu wunderschöne, blaue Augen, die einen fast überirdischen Blick haben. Beim ersten Sehen habe ich mich in ihn verliebt. Nun sei eifersüchtig, mein Mutterle. Er tyrannisiert das ganze Haus, ist nervös, und sehr, sehr eigensinnig — kein Wunder, da er so ver-

mich nicht hat, die Bausteine zu beschaffen? Ach, so vieles könnte ich noch zu meiner Ehrenrettung anführen; die Menschen aber scheinen meine Worte noch nicht hören zu wollen. Sie werden aber noch zur Einsicht kommen, darauf kann ich mich ganz bestimmt verlassen.

* Merkwürdige für den Straßenverkehr. 1. Kraftfahrer, Fußgänger, Augen auf! 2. Die Straße gehört dem Fahrverehr, der Bürgersteig den Fußgängern! 3. Kraftfahrer, Auspuffklappen schließen! Verbot § 17, 4. Kraftfahrer, laßt die Maschinen nicht unnütz auf dem Stand laufen, nehmt Rücksicht auf eure Mitmenschen! 5. Kraftfahrer, vermeidet jedes unnütze Hornsignal, besonders bei Nacht! 6. Kraftfahrer, Radfahrer, Fuhrwerkslenker, gebt Handzeichen beim Einbiegen in eine Straße, ganz gleich, ob rechts oder links! 7. Kraftfahrer, Radfahrer, Fuhrwerkslenker, fahrt scharf rechts! Beim Einbiegen nach rechts kurzen Bogen schlagen, nach links in weitem Bogen ausholen! 8. Eltern, achtet auf eure Kinder, die Straße ist kein Spielplatz. 9. Schont Wegweiser und Warnungstafeln! Zertrüß sie nicht durch Steinwürfe und Stochhie! Beschädigungen werden gerichtlich verfolgt. 10. Fußgänger! Beim Ueberqueren der Straße rechts und links sehen! Dein Leben schwebt in Gefahr! 11. Kraftfahrer, Motorradfahrer! Blendet bei Dunkelheit früh genug ab. Nicht allein vor entgegenkommenden Autos, sondern auch bei Fuhrwerken und Radfahrern. Nehmt Rücksicht auf eure Mitmenschen. Fuhrwerkslenker, Radfahrer! Zündet früh genug eure Laterne an! Sonst bringt Ihr Euch und auch eure Mitmenschen in Gefahr! 12. Kraftfahrer! Vor ungeklärten Eisenbahnübergängen halt! Der Tod lauert auf der Strecke! 13. Kraftfahrer und Motorradfahrer! Fahrt in geschlossenen Ortschaften nicht über die vorgeschriebene Geschwindigkeit! An Sonntagen ist besonders Vorsicht!

* Die unangenehme Stromunterbrechung beim Kommunalen Ueberlandwerk Wittgenstein am Freitag Spätnachmittag wurde herborgerufen durch Bildung der Aufstellungsrede innerhalb des Kreises Frankenberg. Nur dadurch, daß wieder Ausbissstrom von der Hesse-Nassauischen Ueberlandzentrale Oberscheid bezogen werden konnte, wurde die Stromunterbrechung auf etwa 1 Stunde beschränkt.

* Vom Finanzamt wird uns geschrieben: Bekanntlich haben die Landwirte für die Zeit vom 1. 7. 1925 ab wieder die vorgeschriebenen Voranmeldungen zur Umfahsteuer zu leisten. Hierbei können für den Eigenverbrauch in landwirtschaftlichen Betrieben die bisherigen Sätze zugrunde gelegt werden, also vierterteilsjährlich für erwachsene männliche Personen 60.— RM., für erwachsene weibliche Personen 40.— RM. und für Kinder unter 17 Jahren sowie Greise über 70 Jahre etwa 30.— RM. Die Umfahsteuer beträgt für die Umsätze in der Zeit vom 1. 7. 1925 bis 30. 9. 1925 1/2 v. H., für die Umsätze vom 1. 10. 1925 ab 1 v. H.

* Laasphe, 2. November. (Die Zeitungsangeige.) (Zur gest. Beachtung für die Geschäftsleute.) Ich wohne auf dem platten Lande. Habe ich auch dort freie Luft und viel Natur. So will doch der Mensch auch schlafend etwas mehr haben, z. B. Kenntnis von neuen Bädern, Erzeugnissen und dergl. Da ist es nützlich die Anzeige eines Verlegers vom Erscheinen einer Broschüre über eine wichtige Zeitungsangeige. Ich möchte mir das Heft gern anschauen, der Preis ist 60 Pfg., die nächste Buchhandlung aber ziemlich weit entfernt. In der Anzeige steht nun leider die Angabe, ob der Verleger Postgebühren ist. Stände dies darin, so könnte ich mir das Heft ganz gebührenfrei beschaffen. Will ich selbst auch ein Postgebühren habe; wäre ich nicht angehöflich, dann könnte ich die Bestellung wenigstens mit einer Zahlungsanweisung benutzen und dafür 20 Pfg., also 1/2 des Kaufpreises überhauen, ofern. Bedenken das denn die Herren Geschäftsleute gar nicht? Wir sollen und müssen doch sparen! Ich meine,

wohnt wird. Ottolar ist der künftige Erbe des großen Besitzes — wie ein kleiner Kronprinz kommt er mir vor. Er lernt sehr leicht, und ich unterrichte ihn gern, trotzdem er es mir schwer macht durch seine Zerstreuung; er ist zu spielerisch.

Nun muß ich dir auch noch die kleinen Komtessen, meine Schülerinnen, vorstellen. Komtess Helia, die Neueste, bald vierzehn Jahre, mag ich nicht besonders. Sie ist sehr launenhaft und hochmütig und denkt, sie erweise mir eine Gnade, wenn sie lernt. Ich sehe es jetzt schon, daß ich meine liebe Not mit ihr bekommen werde.

Bildhübsch ist sie, sieht ihrer Mutter sehr ähnlich eine vollendete, kleine Dame. Komtess Cäcilie, zehn Jahre alt, ist ein liebes Kind mit einem sanften, blauen Gesicht, nicht besonders hübsch, aber sehr sympathisch. Sie hinkt, infolge einer Hüftgelenkentzündung. Die Mutter zieht ihr offensichtlich die hübsche Helia vor, mit der sie Staat machen kann. Cäcilie weint oft heimlich, sie fühlt es und leidet darunter. Helia ist nicht nett zu ihr. Zu mir hat Cäcilie Vertrauen, weil sie merkt, daß ich es gut mit ihr meine.

Ich habe ein nettes, kleines Zimmer neben dem Schlafzimmer der Komtessen, mit der Aussicht auf den Park.

Nun meine Tageseinteilung: Um sechs Uhr stehe ich auf, da ich von Euch an Frühstückstisch gewöhnt bin, sehe meine Garderobe nach — jeden Tag, wie Du es mir gesagt hast, ob ein Hestel oder ein Knopf sich gelockert hat, dann bereite ich mich etwas auf meine Aufgaben vor oder schreibe, wie jetzt z. B. diesen Brief. Halb acht Uhr gehe ich dann hinüber zu Titi und Eisi, wie die Komtessen genannt werden (schon finde ich diese Abkürzungen allerding nicht) und bin ihnen beim Ankleiden behilflich. Nach acht frühstücke ich mit ihnen — gut, Mutterle. Milch oder Kaffee, dazu Butter, Marmelade, Honig. Gegen halb neun Uhr beginnt der Unterricht und dauert bis halb elf Uhr. Dann ist Frühstückspause und die Komtessen begrüßen ihre Mutter, die um diese Zeit erst sichtbar wird. Sie schläft sehr lange.

Von elf bis zwölf unterrichte ich klein Ossi, während die Mädchen Handarbeiten machen oder Musik üben. Um ein Uhr wird Mittagbrot gegessen — alle Tage Suppe, Braten, Gemüse, Kompott, Wehlpeise, Obst. Da sitzt Du, Mutterle, wie ich „bon“ lebe! Nun freust Du Dich, daß Du recht behalten hast. Und

es ist doch
preise entlie
bezeichnung
sehen. Das
jeden Zwei
richtig und
gabe des
Man solle
Schrift un
Also liebe
Zeitungsa
auf den B

* Das
ist wieder
worden. E
hose stehn
herausgeris
Steindruck
und eine
Eltern find
haltbar.
hohe Belohn
gemeinnützig

* Das
lang in Belg
an seine Pl
u n d q u e
seiner Abent
Spannung
Infolge de
werden die
kämpfen, g
Wahnsinn
er sich nun
als Epitom
er sich Epit
deutsche R
die püsch
Engländer
Täfel, vor

— D
Nals Co
erfolgt.
Stimmen
galtungen
wurden vo
Fleisch- un
g e s e t.
im Einflie
Einfall illie
bauten fol

G
für Jagd
fällte der
strenge, e
bereit, a
aufgelegt
Frage b
haben in
nahme d
in die B
der Jagd
durch Sch
auf das
digten.

es sch
funden
ist! Be
nicht.
Bis zu
mit der

Eigen
gar nicht
Freddie
in Eng
Fr
Sie war
er liebt
Nähe;
war kl
Sie war
Liebe
den f
Herz.
aber er
zu sch
heit f

D
zufend
wieder
lasten
Bis er
kühner
D
nehme
nicht o
den L
Söwen
den B
lasten
hinein
hellbl
mit de
zwäng
reichte
in sein

D
ihm st
teuer
Bädel
oder e
Klang.

es ist doch das Einfachste, bei allen Anzeigen, die feste Einzelpreise enthalten, der Angabe des Preisers die Postkontobezugsbezeichnung z. B. „Postkontonto Dortmund Nr. ...“ hinzuzufügen. Das vereinfacht die Anzeige nicht wesentlich und beseitigt jeden Zweifel bei den Lesern. Die Kontonummer muß natürlich richtig und deutlich gedruckt sein! Dies gilt auch für die Angabe des Postkontos auf den Rechnungen und Briefköpfen. Man sollte dazu aus Rücksicht auf die Empfänger keine zu kleine Schrift und eine leicht in die Augen fallende Stelle wählen. Also liebe Geschäftswelt: Angabe des Postkontos in den Zeitungsanzeigen. Nicht zu kleiner Druck derselben Angaben auf den Briefbogen, Postkarten und Rechnungen.

Naasph, 2. November. (S. G. V.) Von roher Dubehand ist wieder eine der Allgemeinheit dienenden Bank zu zertrümmert worden. Es handelt sich um eine der am liebsten über dem Friedhofe stehenden Sitzgelegenheiten. Die Bank ist aus dem Boden herausgerissen und in den am Wege nach dem Friedhof liegenden Straßeneck geworfen worden. Den Kältern ist man auf der Spur und eine exemplarische Strafe dürfte wohl nicht ausbleiben. Die Eltern sind für alle von ihren Kindern begangenen Beschädigungen haftbar. Die hiesige Abteilung des S. G. V. jagt demjenigen eine hohe Belohnung, der einen Kofling zur Anzeige bringt, der sich an gemeinnützigen Einrichtungen vergreift und dieselben beschädigt.

Naasph, 2. November. Im Verlage von Koehler u. Amelang in Leipzig hat Herr Paul Buchs seine Erinnerungen an seine Flucht aus russischer Gefangenschaft unter dem Titel „Krieg und Abenteuer“ erscheinen lassen. Die Schilderungen seiner Abenteuer sind so interessant, daß man das Buch mit wachsender Spannung liest. Der Inhalt des Buches ist kurz folgender: Infolge des Übertritts tschechischer Regimenter zu den Russen, werden die deutschen Truppen, die an der Seite der Tschechen kämpften, gefangen genommen, darunter auch Buchs, und nach Wladivostok transportiert. Mit ungläublicher Dreistigkeit schlägt er sich nun in russischer Soldatenuniform nach Moskau durch, wird als Spion verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Nun verläßt er sich auf die russische Offiziere und beauftragt als solcher deutsche Kriegsgefangene. Er flieht unter mannigfaltigen Gefahren über die russische Grenze, fällt unter die Hände der Engländer, dann in die Hände der Engländer und gelangt schließlich in die mit Deutschland verbündete Türkei, von wo er wohlbehalten in seine Heimat kommt.

Wiederholp, 2. November. Die Vorführung des Reg. - Kats. C. o. m. a. n. zum Landrat des Kreises Wiederholp ist nunmehr erfolgt. Der Vorschlagsantrag war vom Kreisrat mit 11:11 Stimmen angenommen worden. — Die Preise für sämtliche Viehgattungen sind in letzter Zeit etwas zurückgegangen. Infolgedessen wurden von Seiten der hiesigen Regier die Preise für sämtliche Fleisch- und Wurstwaren um 10–20 Pfennig pro Pfund herabgesetzt. — Auf dem Riesacker-Gelände ist ein neues Stadtwinkel im Entstehen. Der „Gemeinnützige Bauverein“ hat allein hier 5 Einfamilienhäuser erbaut. Im nächsten Jahre sollen weitere Neubauten folgen.

Vermischtes.

Ein Entscheidung betreffend Wildschadenersatz. Eine für Jagdpächter und Gemeinden höchst wichtige Entscheidung fällt der Bezirksauschuss in Wiesbaden. Bisher war es strittig, ob der Wildschaden, den Füchse und Dächse im Jagdbereich anrichten, durch die Pachtabdingungen dem Jagdpächter aufzuerlegt werden dürfen. Während der Kreisaußschuß diese Frage verneinte, entschied jetzt der Bezirksauschuss in Wiesbaden in der Berufungsinstantz dahin, daß tatsächlich die Aufnahme der durch Füchse und Dächse angerichteten Wildschäden in die Pachtabdingungen berechtigt ist. Die Bestimmungen der Jagdordnung betreffend Wildschadenersatz bei Schäden durch Schwarz-, Rot-, Eich-, Dam- oder Rehwild beziehen sich auf das Verhältnis der Jagdgenossenschaft und den Geschädigten.

es schmeckt mir gut. Fast schmecke ich mich meines gesunden Appetits, wenn ich sehe, wie wenig die Gräfin isst!

Besonders gemächlich ist es allerdings bei Tisch nicht. Nachmittags habe ich wieder zu unterrichten. Bis zum Künftigen — dann sind wir fertig. Ich gehe mit den Kindern danach im Park spazieren.

(Fortf. folgt.)

Buntes Allerlei.

Wenn man in der Liebe schüchtern ist.

Schüchternheit bei Männern ist keine schätzenswerte Eigenschaft. Im allgemeinen nicht und in der Liebe schon gar nicht. Das beweist wieder einmal die Geschichte von Freddy Mansfield, einem kleinen Beamten in Nottingham in England.

Freddy liebte Mary Morris. Er liebte sie inbrünstig. Sie war der angebetete Gegenstand seiner Sehnsucht. Aber er liebte sie nur aus der Ferne. Er wagte sich kaum in ihre Nähe; denn sie durfte von seiner Liebe nichts wissen. Er war klein und unscheinbar und ein einfacher Angestellter. Sie war reich und schön und würde ihn vielleicht mit seiner Liebe ausgelacht haben. Monatelang ertrug er diesen Zustand stummer Anbetung. Dann sagte er sich endlich ein Herz. Nicht, daß er hinging und Mary seine Liebe gestand, aber er erwog doch immerhin den Gedanken, ihr einen Brief zu schreiben. Das war für einen Mann von der Schüchternheit Freddy schon ein gewaltiger Entschluß.

Der Brief war geschrieben; aber er wagte nicht, ihn abzugeben. Von einem Tag zum andern zögerte er. Immer wieder stand er mit dem Brief in der Hand vor dem Briefkasten und überlegte, ob er ihn hineinwerfen sollte oder nicht. Bis es eines Abends Löwenmut in sich fühlte und mit einem kühnen Ruck den Brief in den Kasten warf.

Da lag er nun. Nun konnte das Schicksal seinen Lauf nehmen. Was Mary wohl sagen würde? Wenn sie ihn bloß nicht auslacht! Der Gedanke war ihm entsetzlich. Er hätte den Brief doch lieber nicht abgeben sollen. Mit seinem Löwenmut war es mit einem Male wieder vorbei. Wenn er den Brief nur wieder hätte! ... Er ging vor dem Briefkasten hin und her und blickte dann durch die Öffnung hinein. Da lag sein Brief, lag ganz oben. Er war an dem hellblauen Umschlag deutlich erkennbar. Er konnte ihn fast mit den Fingern greifen. Sollte er den Versuch wagen? Er zwangte die Hand in die Öffnung; die Fingerspitzen erreichten den Brief; ein schneller Griff, der Brief war wieder in seinem Besitz.

Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter. Vor ihm stand ein Policeman. „Na, Freundchen, das kann dir teuer zu stehen kommen“, meinte er mit einem fatalen Lächeln. Freddy versuchte, eine Erklärung hervorzufahren, aber er fühlte selbst, daß seine Ausrede bloß und unglaublich klang. Willenlos ließ er sich abführen.

Falsche Reichsbanknoten zu 10 Reichsmark. Nach einer Mitteilung der Reichsbank ist von den Reichsbanknoten über 10 Reichsmark mit dem Datum des 11. Oktober 1924, die ihren Schutz in einem natürlichen, über die ganze Notenfläche reichenden Wasserzeichen (stilisierte Reichsadler mit darüber befindlichen Wörtern „Reichsmark“) und in dem im Papierstoff eingebetteten, purpurroten Pflanzenfasern sowie in der die ganze Fläche des Scheinrandes bedeckenden gemusterten Blindprägung tragen, eine Fälschung festgestellt worden, die an nachstehenden Merkmalen zu erkennen ist: Papier: glatter, weicher im Griff, von ähnlicher Stärke, leicht grünlich getönt. Pflanzenfasern fehlen. Wasserzeichen durch farblosen Aufdruck nachgebildet. Gemusterte Blindprägung: schlecht nachgebildet, nur teilweise scharf sichtbar. Vorderseite: ähnlicher Gesamteindruck. Das Männerbildnis ist in roter Zeichnung dick und fleckig. Die Zeichnung im nebligen Hintergrund nur teilweise wiedergegeben. Rückseite: durchweg auffällige Abweichungen in der Zeichnung.

Mit dem Flugzeug gegen die Rebschädlinge. Bekanntlich hat man bei der Bekämpfung von Waldschädlingen mit großem Erfolg eine Vergasung der betroffenen Waldgebiete vom Flugzeug aus vorgenommen. In den Kreisen der Weinbauvereine und Winzer ist man nun auf Grund dieser Erfahrungen auf den Gedanken gekommen, auch den Fein- und Sauerwurms durch eine derartige Vergasung vernichten zu können. Für die Vernichtung des Sauerwurms dürfte wohl ein schwächeres Gas als das gegen die Waldschädlinge angewandte genügen. Es ist nicht bekannt, ob Versuche dieser Art gemacht wurden. Gerüchweise verlautete, daß die Weinbauvereine Neustadt a. d. Saale sich mit dieser Frage beschäftigt habe. In Weinbaukreisen besteht jedenfalls lebhaftes Interesse für diese neue Rebschädlingsbekämpfungsmöglichkeit, und wie man hört, bringen viele Weinbauvereine darauf, daß möglichst bald praktische Versuche in der geschlossenen Form stattfinden.

Deutschlands Autoverkehr.

Wie weit noch Deutschland von der Motorisierung entfernt ist, zeigt am besten eine Zusammenstellung, die im folgenden ist, recht klar macht, wie gering der Verkehr in Deutschland in automobilspezifischer Hinsicht sein muß und auf welche Verkehrszunahme der Deutsche rechnen kann. Zurzeit kommt ein Auto in Amerika auf jeden sechsten Einwohner, in Kanada auf jeden 14. Einwohner, England auf jeden 57. Einwohner, Frankreich auf jeden 69. Einwohner, Deutschland auf jeden 171. Einwohner, Italien auf jeden 409. Einwohner, Österreich auf jeden 2520. Einwohner. Diese Zahlen haben aber für die Automobilindustrie große Wichtigkeit; ist ihnen doch am besten der Weg gewiesen, wo dem Absatz ihrer Erzeugnisse noch großer Spielraum gelassen ist. Besonders Rußland ist ja bestrebt, wie es durch eine große Zubehörschiffahrt bewiesen hat, seinem Mangelstande mit allen Kräften abzuhelfen.

Frühzeitiges Altern als Folge des Hungers.

Professor Alexis Ivanowitsch von der Universität Charkow gibt die Ergebnisse seiner Studien über den Einfluß des Hungers auf das Lebensalter des Menschen bekannt. Der Gelehrte beobachtete während dreier Jahre 2114 Männer und Frauen aus allen Gegenden Rußlands. Außer einer Gewichtsabnahme, die bei einigen ein Drittel und mehr ausmachte, stellte Ivanowitsch fest, daß sich auch die Größe der Männer um drei bis sechs Zentimeter, die der Frauen um drei bis vier Zentimeter verringerte. Besonders bei den Erwachsenen trat diese Erscheinung auf, die sich bei normaler Ernährung indessen schnell wieder ausgleichen ließ. Leber- und Bauchspeicheldrüse wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, während Herz und Nervensystem den Einwirkungen der Unterernährung widerstanden. Auch das Gesicht veränderte sich; die Stirn wurde schmaler, die Nase dünner, die Haare fielen aus, der Rest ergraut; die Augen verloren den Glanz, und die Haut wurde runzlig. Das äußere Aussehen verriet alle Zeichen frühen Alters. Die Zahl der Geburten verminderte sich selbstverständlich beträchtlich.

Am nächsten Vormittag stand er vor dem Untersuchungsrichter. Auf dem Tisch lag der Brief mit dem hellblauen Umschlag. Er erzählte seine Liebesgeschichte, suchte zu erklären. Der Richter lächelte nur. Wie, man glaubt ihm nicht? Da war ja sein Brief. Er mußte für ihn sprechen. Schnell, bevor der Richter es hindern konnte, griff er danach, riß ihn auf. ... Da fiel ein Schrei heraus. Es war nicht sein Brief!

Der Schrei über diese Entdeckung war bei Freddy nicht so groß wie sein Entsetzen bei dem Gedanken, daß Mary ja nun doch seinen Brief erhalten habe, erhalten in derselben Stunde, wo er als Dieb vor dem Richter stand. Sie würde nun in die ganze Affäre hineingezogen werden. Das war, das fühlte er deutlich, das Ende.

Und das war es auch. Mary wurde vernommen, und es stellte sich heraus, daß Freddy kein Schiedieb war. Aber in der ganzen Stadt sprach man von dem schüchternen Liebhaber. Mary war wütend, daß sie in dieser Komödie, die überall belächelt wurde, eine Hauptrolle spielte.

„Sie sind ein Held!“ Das war die ganze Antwort, die sie für Freddy übrig hatte. Freddy aber beschloß, nie wieder in seinem Leben einen Liebesbrief zu schreiben.

Die älteste Lotterie.

Dreihundert Jahre Staatslotterie.

Das Glücksspiel steht den Menschen im Biele. Schon unsere kleinen spielen Lotto, indem doch aus einem Dutzend Nummern aufgerufen und entsprechend Karten zugeordnet werden. Die Preise richten sich darnach, wer zuerst eine Reihe, eine ganze Karte oder alle seine Karten bedeckt hat. Auch die Staaten haben seit längerer Zeit Lotterien eingeführt. Wenn man so will, kann das Staatslotto jetzt seinen dreihundertsten Geburtstag feiern. Das erste Staatslotto wurde in Genua eingeführt. Schon damals arbeitete man mit Urnen, Ternen, Quaternen und Quirternen, wie später noch in Österreich, wo sich das Lotto nicht nur bei Kindern einbürgerte. Fraglos verdient der Staat bei diesen Lotterien ganz außerordentlich. Er zieht aus der Spiel Leidenschaft der Menschen einen vielleicht moralisch nicht ganz zu Recht bestehenden Vorteil, der nur dadurch entschuldigt werden kann, daß der Staat die Spiel Leidenschaft als etwas Gegebenes hin nimmt und diese Leidenschaft durch seine Staatslotterie in ruhige Bahnen zu lenken trachtet.

Die Klassenlotterie, wie sie heute in Preußen und den angeschlossenen Staaten üblich ist, hat sehr viel als das einfache Lotto. Der Kaufpreis für das Ls wird in mehrere Klassen zerlegt; die Lose nehmen, soweit sie nicht in der ersten Auspielung, Klasse, gezogen sind, an den folgenden Klassenziehungen bis zur letzten teil, in welcher die höchsten Gewinne ausgespielt werden. Die älteste Klassenlotterie wurde übrigens schon im Jahre 1610 veranstaltet und zwar in Hamburg. Sie sollte nicht etwa der Abkennung der Spiel Leidenschaft oder der Auffüllung des Staatskassens dienen, sie hatte einen viel traurigeren Zweck, der Ueberfluß dieser ersten Klassenlotterie diente zur Errichtung eines — Zuchthauses.

Die Friedensfeste der Kinder.

Durch den am 24. Oktober 1648 zu Münster abgeschlossenen westfälischen Frieden war den Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges endlich ein Ziel gesetzt worden. Für alle Länder, die unter den jahrzehntelangen Kriegswirren gelitten hatten, war nun der Tag des Friedensschlusses ein großer Festtag, der von alt und jung mit heller Begeisterung begangen wurde. In manchen Städten beteiligten sich sogar die Kinder ganz besonders an dem Friedensfest, und ein hübsches Beispiel einer derartigen Feier bildete der originale Kinderfestzug in Nürnberg.

In einem großen Zug ritten nämlich alle Knaben Nürnbergs — fast 1500 an der Zahl — festlich gekleidet, auf Stedenpferden durch die Stadt, was einen ungemein drolligen Eindruck gemacht haben soll. Zur Erinnerung an diesen lustigen Festzug erhielt dann jeder der Stedenpferdreier einen eigens für diesen Zweck geprägten Friedenspfennig, eine kleine vieredrige Silbermünze, auf deren Vorderseite ein Knabe, auf dem Stedenpferd reitend, sowie die Inschrift „Friedensgedächtnis in Nürnberg“ abgebildet war, während sich auf der Rückseite der Münze der gekrönte Doppeladler mit dem österreichisch-burgundischen Wappenbild und ein Wirt auf Kaiser Ferdinand III. befand. Der Stedenpferdfeztzug hatte aber auch ein lustiges Nachspiel. Am Festtag entstand plötzlich das Gerücht, daß jeder Knabe, der am folgenden Tage auf seinem Stedenpferd vor das Quartier des kaiserlichen Prinzipalbevollmächtigten, Fürsten Ottavio Piccolomini, kommen würde, noch einen Friedenspfennig erhielte. Die Jungen ließen sich das natürlich nicht zweimal sagen, und am nächsten Morgen befanden sie richtig voller Feierlichkeit vor den Fenstern des damals sehr erlauteten Fürsten, der von der Bestellung selbstverständlich keine Ahnung hatte. Da er aber selber Spaß an der Sache hatte, ließ er den Reitern sagen, sie sollten in acht Tagen wiederkommen. Und als sie pünktlich wieder zur Stelle waren, erhielt wirklich jeder von ihnen noch einen silbernen Friedenspfennig. Die Geschichte meldet übrigens, daß am zweiten Zug vor Piccolominis Quartier bedeutend mehr Reiter teilgenommen hätten als am ersten, worüber der Fürst sehr gelacht haben soll.

Ein ähnliches Friedensfest feierten die Kinder auch in Dinkelsbühl, das eine Erinnerung daran in seinem alljährlich stattfindenden Kinderfestzug, der bekannten „Kinderzucht“, bis heute beibehalten hat. In Reih' und Glied, ganz nach der Art der militärischen Kompagnien, zogen zuerst die Knaben aus, nach ihnen Pläßen in der Schule geordnet und geführt von dem besten Schüler einer Lateinklasse, der als „Oberst“ gekleidet war und sogar einen Degen tragen durfte. Ihnen folgten dann in weißen Kleidern und mit Blumen im Haar die Mädchen, gleichfalls nach ihren Schulzeugnissen eingeteilt. Der Zug ging zur Schießstätte, einem ausgedehnten Auenplatz nahe der Stadt, wo Kette mit Erfrischungen bereitstanden und wo die Kinder den Festtag in heiteren Spielen zubrachten.



Eine Ehrentasse für Hundertjährige.

Auf Veranlassung der preussischen Staatsregierung hat die staatliche Porzellanmanufaktur Berlin nach dem Entwurf von Prof. E. A. Weiß eine Ehrentasse geschaffen, die jedem preussischen Staatsangehörigen von der preussischen Regierung an seinem 100. Geburtstag überreicht wird.

Wohltätigkeitslotterien, also z. B. Lotterien zur Errichtung von Säuglingsheimen, Heil- und Pflegeanstalten, dergleichen Lotterien zur Errichtung von öffentlichen Gebäuden wie Kirchen, Schiffahrtsstrahlen usw. kamen erst später auf.

Das Ziehen von Gewinnen erfolgte schon seit alter Zeit durch Waffentinder, denen die Augen verbunden wurden; dies geschieht nicht etwa deshalb, um den Kindern das Herausfinden bestimmter Zahlen unmöglich zu machen, denn dies ist bei den heutigen Lottereeinrichtungen ohnehin nicht möglich; es geschieht, in Erinnerung daran, daß Fortuna, die Glücksgöttin blind ist.

Das Problem des Fernsehens.

Die Erfindung der Neuzeit.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ melden: Dr. Karolus vom Physikalischen Institut der Universität Leipzig ist es nach jahrelanger harter Arbeit gelungen, das Problem des Fernsehens und der Fernphotographie in vollkommen einwandfreier Weise praktisch zu lösen. Das Verfahren des Dr. Karolus unterscheidet sich von den bekannten deutschen und amerikanischen Verfahren der Fernphotographie durch das rasche Tempo seiner Arbeitszeit. Es ist möglich, in einem Zeitraum von wenigen Sekunden ein Bild im Format von 18x18 auf drahtlosem Wege an eine entfernte Stelle zu übermitteln. Im Laboratorium sind bereits Versuche gelungen, die Geschwindigkeit auf 1/10 Sekunden herabzubringen, wodurch das Problem des Fernsehens gelöst ist. Der Kern der Karolus'schen Erfindung besteht in einer Zelle, der Karolus-Zelle, die imstande ist, ihre Durchlässigkeit gegen Lichtstrahlen in Abhängigkeit von auftretenden großen Impulsen zu ändern. Auf diese Weise ist es möglich, eine vollkommen tragheitslose Steuerung der Lichtstrahlen im Bildempfänger zu erreichen. Dr. Karolus hat sich nach Amerika begeben, um von dort aus in Gemeinschaft mit der Telefunken-Gesellschaft in Rauen seine Experimente im großen Stil aufzunehmen.

Ein reelles Hustenmittel!

So bezeichnen unsere meisten Ärzte Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Benutzen auch Sie dieses bewährte Mittel! Von Millionen im Gebrauch bei Husten, Keuchhusten, Krämpfe und Reizhusten, sowie gegen Erkältung. Zeugnisse von Ärzten und Privaten. Paket 40 Pfg., Dose 90 Pfg.

Schutzmarke: 3 Tannen.

Zu haben bei: L. Sch. Wwe., Romb. C. Schröder, Romb., Naasph, Frick Weg, Feudingen, und wo Plakate sichtbar.

Codesanzeige.

Gestern morgen 6 Uhr verschied sanft in der Klinik zu Marburg mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Stöcker

im 44. Lebensjahr.

Mein Gott, ich bin bereit
Zum Himmel einzugehen
Und in verkörtem Glanz
Vor deinem Thron zu stehen.
Was soll ich auf der Welt
In Trübsal länger tun?
Ach, hole mich zu dir,
Dort kann ich sicher ruh'n.

In tiefer Trauer:
Familie Stöcker.

Schameder, Wingershausen, Siegen und
Weidenau, 2. November 1925.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 4. Nov. 1925,
nachm. 4 1/4 Uhr auf dem Friedhof zu Schameder statt.

Nachruf!

Gestern verschied unser lieber Sängerbund

Herr Wilh. Stöcker,

Schameder.

Wir verlieren in ihm einen eifrigen Förderer
unseres Vereins und werden ihm ein ehrendes
Andenken bewahren.

Erndtebrück, 2. November 1925.

Sängerbund Niederkrantz
Schameder.

Nachruf!

In der Klinik zu Marburg verschied unser
liebes Vereinsmitglied, Kamerad

Wilhelm Stöcker,

Schameder.

Wir verlieren in ihm einen treuen Kameraden
und werden sein Andenken in Ehren halten.

Erndtebrück, 2. November 1925.

Kriegerverein Erndtebrück.

Die Kameraden werden gebeten, an der Beerdigung
teilzunehmen. Antreten des Vereins 3 1/4 Uhr bei
Kamerad Dürsch.

Stadtverordnetenversammlung

am **Mittwoch den 4. November 1925**, nachmittags
um **7 Uhr** im städtischen Sitzungssaal.

Tagesordnung.

1. Einführung des Schriftführers.
2. Niederlegung des Amtes als Stadtverordneter und als
Magistratsmitglied durch Gewerkschaftssekretär Renner.
3. Beschlussfassung über den Namen für die hiesige
Oberschule.
4. Besteuerung der Wanderlagerbetriebe.
5. Verschiedenes.

Laasphe, den 27. Oktober 1925.

Der Stadtverordnetenvorsteher: **Saßmannshausen.**

Kennen Sie schon unsere

„Edelmarke“

die hochwertige

15-Pfg.-Zigarre?

Spezialhaus für erstkl. Rauchwaren
Geschw. Quirbach, Bekdorf-Sieg.
Ede Post- und Bahnhofstraße.

An uns unbekannte Bezugsnehmer erfolgt Sendung
per Nachnahme von M. 15.— an speisenfrei.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme bei dem Ableben und bei
der Beerdigung sowie die zahlreichen
Kranzspenden für unseren lieben Ent-
schlafenen sagen wir allen, insbesondere
dem Kriegerverein, Sängerbund, und
für die trostreichen Worte des Herrn
Superintendenten Adams, unseren
herzlichsten Dank.

Luise Langenbach Wtm.
nebst Kindern.

Niederlaasphe, den 30. Oktober 1925.

Feld und Wald

Landwirtsch. Anzeiger für ganz Deutschland

seit 1881

des Landwirts
bewährter Ratgeber

jeden Freitag neues Heft

Alle Postämter nehmen
Bestellungen entgegen
monatlich 50 Pfg.

Verlag W. Girardet, Essen

Brautleute

finden bei mir die größte Auswahl in
**guten schwarzen
Kleiderstoffen**

sowie

schwarzer Kleiderseide

in allen Arten und Preislagen

Jak. Ludw. Hammer jr.

Tel. Nr. 55. — Laasphe. — Tel. Nr. 55.

Geschäftseröffnung!

Den geehrten Einwohnern von **Erndte-
brück und Umgegend** zur gefl. Kenntnis-
nahme, daß ich in meinem Hause ein

Obst-, Gemüse- und Lebensmittelgeschäft

eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, nur erstklassige
Ware unter angemessenen Preisen zu liefern.

Ernst Müller, Erndtebrück,

Telef. 42.

**Der Einkauf von Betten ist
Vertrauenssache!**

Wollen Sie Ihre

■ Betten ■

erneuern oder füllen lassen, so erhalten Sie
bei mir unter reeller Bedienung die richtigen
Qualitäten in Barchent und Federfüllungen
zu den billigsten Preisen.

Bettfedern	von M. 4.00 an
Graue Halbdauen	„ „ 5.50 „
Weißer Halbdauen	„ „ 6.75 „
Weißer Dauen	„ „ 18.00 „
Bettbarchent 160 cm breit	130 cm breit
per Mtr. M. 5.50	per Mtr. M. 4.50

— federdicht und säureecht. —

Heinrich Sonneborn,

Telefon 91. Laasphe. Königstr. 41.

Reinleinen, Leinen mit Baumwoll-Ein-
schlag, Tischuchgebiß, Handtuchgebiß
gegen Einfindung von Flachs und Werg
in den bekannten guten Qualitäten, bei

J. Lenneberg, Olpe i. W.

J

E

A

L

GESTRICKE
KNABEN-
ANZÜGE

SWEATER
SWEATER-
ANZÜGE

SPORT-
WESTEN



„JDEAL“

Unerreichte Haltbarkeit, Passform. Jdealfabrikate werden nach jahrelangem Tragen
von der Fabrik zum Selbstkostenpreis unsichtbar repariert.

Laasphe. J. J. Metz.

J

E

A

L

== Sämtliche Steuer-Angelegenheiten ==

werden sachgemäß und fachmännisch bearbeitet durch

Steuerberatungsbüro Dr. Rock

Biedenkopf, Hospitalstraße 33 1/2. — Fernsprecher 126.

Übernahme von Steuer-Arbeiten im Jahres-Abonnement.

G. L.
Mittwoch 1/29 Pflichtenabend.
Gesellschaft Erndtebrück.
Mittwoch Bruderabend.

Ein Waggon prima Speisemöhren

eingetroffen.

C. Klinkert,
Laasphe.



Die
**Photographische Anstalt
Ernst Eichemann**
in Laasphe ist jeden Sonntag
von 12-4 Uhr nachm. geöffnet.
Anfertigung von Vergrößer-
ungen nach jedem Bilde in
künstlerischer Ausführung.